

Relationen – Essays zur Gegenwart 2

hrsg. von David Jünger, Jessica Nitsche und Sebastian Voigt

Jonas Nesselhauf / Markus Schleich
(Hrsg.)

Gegenwart in Serie

**Abgründige Milieus
im aktuellen Qualitätsfernsehen**

Sonderdruck

Neofelis Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN (Print): 978-3-95808-020-1

ISBN (Epub): 978-3-95808-053-9

Inhalt

Vorwort.....	7
--------------	---

Jonas Nesselhauf / Markus Schleich

Race, Milieu, Moment, Sérialité.

Seriellles Erzählen als Spiegel der Gesellschaft	11
--	----

Solange Landau

„I’m feeling hungry today“. Die Machthungrigen

in <i>House of Cards</i> und <i>Borgen</i>	19
--	----

Jonas Nesselhauf

„It hits Home“. Die Zurückgekehrten

von <i>Homeland</i> bis <i>Grey’s Anatomy</i>	33
---	----

Markus Schleich

„No Place like Home“. Die Weggesperrten

in <i>Oz</i> , <i>Orange is the New Black</i> und <i>About: Kate</i>	49
--	----

Julien Bobineau

„Family. Redefined“. Die Brotverdiener

in <i>Shameless</i> , <i>Breaking Bad</i> und <i>Hustle</i>	63
---	----

Johannes Franzen

„Conscience is a Killer“. Die Falschspieler

in <i>The Shield</i> und <i>KDD</i>	79
---	----

Stephanie Blum

„Down in the Hole“. Die Zurückgelassenen
in *The Wire*, *Im Angesicht des Verbrechens* und *Misfits* 97

Sönke Hahn

„Sex. Lies. Storyboards“. Die Geschichtenerzähler
in *Mad Men*, *The Hour* und *The Newsroom* 113

Filmregister 128

„It hits Home“

Die Zurückgekehrten von *Homeland* bis *Grey's Anatomy*

Jonas Nesselhauf

ach, der nuschelt so vor sich hin. er
ist ein echtes rückkehrergespenst.¹

Die Globalisierung des frühen 21. Jahrhunderts macht es immer einfacher, von ‚zu Hause‘ wegzukommen, zu reisen, im Ausland zu studieren oder zu arbeiten, auszuwandern – die intentionale Mobilität (Flucht, Vertreibung oder Exil ausgeklammert) scheint schier grenzenlos zu sein. Es sind nun heute kaum noch Abenteurer und Entdecker, die zu Reisen in ferne Welten aufbrechen, sondern eher DiplomatenInnen und JournalistInnen, ÄrztInnen und Geschäftsleute, nicht zuletzt aber auch SoldatInnen, die in Krisen- oder Kriegsgebiete entsandt werden.

Doch so einfach das Weggehen, desto schwieriger das Wiederkommen und das Zurückfinden. Noch geprägt von den (positiven oder negativen, berührenden oder traumatischen) Erlebnissen, kann das Ankommen ‚zu Hause‘ durchaus zu einem Problem werden: „Heimkehrer sind Wanderer zwischen den Welten [...]; sie können die Heimat nicht nach ihrem Willen formen, sondern müssen sich in neue Verhältnisse ein- und

1 Kathrin Röggla: NICHT HIER oder die kunst zurückzukehren. In: Dies.: *besser wäre: keine. Essays und Theater*. Frankfurt: Fischer 2013, S. 125–184, hier S. 129.

mit ihnen zurechtfinden.“² Somit ist die Rückkehr nach Hause ein Übergangsprozess, zwar mit einem relativ klaren räumlichen Ziel, aber einem keineswegs einfachen Weg dorthin, wie etwa das Theaterstück *NICHT HIER* von Kathrin Röggla zeigt, aus dem das vorangestellte Zitat entnommen ist. Dort ist es die Therapeutin Sandra, die Mitarbeiter von Firmen und NGOs betreut – sie „leitet einen [W]orkshop für [R]ückkehrer [...]. [D]as sind [L]eute, die gerade eben zurückgekommen sind oder kurz davor sind, zurückzukehren.“³

Doch seit der Antike ist die prominenteste Erscheinungsform des Rückkehrers die Figur des Soldaten, der von den Schlachtfeldern nach Hause kommt. Ein Sonderfall, wohlgemerkt, aber ein besonders interessanter: Odysseus, Amphitryon oder Agamemnon (im Elektra-Mythos) – sie alle haben mit dem Weg nach Hause, respektive der Ankunft in der Heimat zu *kämpfen*, und trotz gewonnener Schlachten und Kriege kommt der siegreiche Soldat nicht immer als Held zurück. Auch die verschiedenen modernen Kriege des 20. Jahrhunderts haben immer wieder die Verletzlichkeit des Soldaten und den Kriegsdienst als existentielle Extremsituation in Erinnerung gerufen, und insbesondere der Vietnamkrieg (1955–1975) war in dieser Hinsicht ein zentraler Wendepunkt. Die Zahl der Veteranen, die nach ihrer Entlassung traumatisiert waren, unter Drogenproblemen litten, kriminell wurden, nicht wieder in den Arbeitsmarkt integriert werden konnten oder sogar Selbstmord begingen, lag jahrelang weit über dem Durchschnitt der US-Bevölkerung. Als die Kategorie der sogenannten posttraumatischen Belastungsstörung (*Posttraumatic Stress Disorder*, PTSD) im Jahre 1980 endlich in die dritte Auflage des *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM) der American Psychiatric Association aufgenommen wurde, trafen die

2 Sünne Juterczenka / Kai Marcel Sicks: Die Schwelle der Heimkehr. Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): *Figurationen der Heimkehr. Die Passage vom Fremden zum Eigenen in Geschichte und Literatur der Neuzeit*. Göttingen: Wallstein 2011, S. 9–29, hier S. 10.

3 Röggla: *NICHT HIER*, S. 125.

Kriterien auf weit mehr als ein Drittel der Vietnam-Soldaten zu.⁴ Nicht zuletzt lag der Grund der problematischen und oftmals missglückten Reintegration in die gesellschaftliche Normalität aber auch darin begründet, dass der Krieg selbst – und die Veteranen als Stellvertreter einer verhassten Militärstrategie – von der amerikanischen Öffentlichkeit immer mehr abgelehnt wurde.

Generell zeigt sich aber in der Militärgeschichte des 20. Jahrhunderts: Nicht mehr Verwundungen sind die Hauptbelastung bei der Wiedereingliederung eines Soldaten, der nun durch zunehmende Fortschritte in Medizin und Amputationstechnik durchaus wieder am Arbeitsmarkt teilnehmen kann, sondern die psychischen Folgen, die der Kriegseinsatz mit sich bringt. Bereits kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs (1914–1918) wurde der sogenannte ‚Shell Shock‘ zu einem Massenphänomen: „These soldiers were not wounded, yet they could neither see, smell nor taste properly. Some were unable to stand up, speak, urinate or defecate; some had lost their memories; others vomited uncontrollably.“⁵ Patienten, die unter der ‚Kriegsneurose‘ litten, wurden oftmals noch geheim und von Verwundeten getrennt transportiert,⁶ gerieten aber zunehmend zu einer Belastung für die kämpfende Truppe. Die Militärführungen waren von diesem nahezu bei allen Verbänden auftauchenden Phänomen überrascht und überfordert, schließlich wurden weder Psychiatrie noch Neurologie im Lazarett berücksichtigt, während die Psychoanalyse ohnehin noch in den Kinderschuhen steckte. Und während weder John T. MacCurdy in seiner

4 Vgl. Jonathan Shay: *Achilles in Vietnam. Combat Trauma and the Undoing of Character*. New York: Scribner 2003, S.168. Nicht zufällig bezieht sich der amerikanische Psychiater Jonathan Shay mit seinen beiden zentralen Untersuchungen *Achilles in Vietnam* (1994) und *Odysseus in America* (2002) auf zentrale (Heimkehrer-)Texte der Antike, Homers *Ilias* und *Odyssee*.

5 Ben Shephard: *A War of Nerves. Soldiers and Psychiatrists 1914–1918*. London: Pimlico 2002, S. 1.

6 Vgl. Emily Mayhew: *Wounded. The Long Journey Home from the Great War*. London: Vintage 2013, S. 207–208.

Untersuchung *War Neuroses* (1918)⁷ noch Sigmund Freud in seinen Betrachtungen *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* (1915) zu einer endgültigen wissenschaftlichen Erklärung kommen (konnten), wird der ‚Kriegszitterer‘ zum zentralen Thema in der Literatur der Zeit, beginnend mit Rebecca Wests Roman *The Return of the Soldier* (1918).

Das Kriegstrauma fungiert bis heute als zentrale Metapher für den Veteranen und seine problematische Heimkehr und lässt sich etwa bereits in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg in literarischen Werken von Alfred Döblin, Hans Fallada, F. Scott Fitzgerald, Ernest Hemingway, Erich Maria Remarque, Joseph Roth, Virginia Woolf und Arnold Zweig finden. Und auch in der HBO-Serie *Boardwalk Empire*, im Jahre 2010 von Terence Winter entwickelt, der zuvor mehrere Episoden der *Sopranos* schrieb, ist die problematische Rückkehr von Soldaten Teil des gesellschaftlichen Panoramas in Atlantic City der frühen 1920er Jahre – zentral an der Figur des James ‚Jimmy‘ Darmody, dem persönlichen Assistenten von ‚Nucky‘ Thompson.

Boardwalk Empire

Bereits in der ersten Episode der Serie tauchen Konflikte auf, auch zwischen Jimmy und seiner Frau Angela, die er während seines Studiums in Princeton kennenlernte, dann aber schwanger zurückließ, um im Ersten Weltkrieg in Europa zu kämpfen; die tatsächlichen Hintergründe für den Freiwilligendienst werden allerdings erst gegen Ende der zweiten Staffel bekannt. Trotz des abgebrochenen Studiums – „Two years killing Jerries doesn’t exactly prepare you for a whole lot else.“⁸ – und seiner Kriegsverletzung am Bein findet er eine

7 Vgl. Joanna Bourke: *An Intimate History of Killing. Face to Face Killing in 20th Century Warfare*. London: Granta 1999, S. 239.

8 *Boardwalk Empire* S01/E01, 15:30 min. Interessanterweise wird diese Szene durch eine Collage abgeschlossen, in der Jimmys Sohn Tommy mit Spielzeugsoldaten spielt, während angehende Prohibitions-Agenten in einer Polizeiakademie trainieren; überlagert wird diese Sequenz durch Schüsse aus

zwielichtige Anstellung beim korrupten Kämmerer Enoch Thompson. Neben dem sichtbaren Humpeln wird Jimmy aber auch immer wieder von Kriegserinnerungen und schlaflosen Nächten heimgesucht, sogar beim Sex mit Angela: „There were so many times when I would think of you. I would get so hard.“⁹

Seine körperlichen und seelischen Kriegsverletzungen werden im Schicksal von Pearl gespiegelt, einer Prostituierten, mit der Jimmy eine Beziehung eingeht, deren Gesicht allerdings durch den Gangster Liam brutal entstellt worden ist. Jimmy sorgt sich um die junge Frau, die in der Folge bereits beim Geräusch einer zuschlagenden Tür (einem Trauma gleich) aufschreckt und die ihre juckende Wunde mit Jimmys Kriegsverletzung vergleicht. Nach Pearls Selbstmord verliert Jimmy erneut seinen Halt, wird selbstbezogener, aber auch destruktiver (etwa wenn er das aus dem Krieg bekannte „*five-finger fillet*“¹⁰ spielt), und trägt wieder seine Militärmarke um den Hals. Wie vielen Kriegsheimkehrern scheint auch ihn das geordnete und hierarchische System des Militärs zu fehlen, das mit dem Prinzip der Kameradschaft als Treueversprechen einhergeht. So hat in dieser Zeit der Abstumpfung und Betäubung erst wieder die Begegnung mit Richard Harrow für ihn eine nachhaltige Wirkung: Die linke Gesichtshälfte des ehemaligen Scharfschützen ist vollständig entstellt; Richard trägt eine Prothese mit aufgemalter Augenpartie und nachgezeichnetem Schnurbart und ist besessen davon, die Maske eines deutschen Heckenschützen, den er getötet hat, mit sich herum zu tragen.

Doch für den humpelnden Jimmy und den entstellten Richard, die noch im Laufe der ersten Staffel gemeinsam zu Nucky nach Atlantic City gehen werden (und in den folgenden

dem Off, die dann zwar der Polizeiausbildung zuzuordnen sind, insgesamt aber auch an die für ein PTSD typischen ‚Flashbacks‘ erinnern.

9 Boardwalk Empire S01/E02, 19:50 min.

10 Vgl. Boardwalk Empire S01/E06, 11:50 min.

Staffeln weiterhin zentrale Figuren bleiben), ist der Krieg noch längst nicht vorbei, wie sich zentral in der späteren Episode „Gimcrack and Bunkum“ (S02/E05) zeigt, in der ausgerechnet der *memorial day* zu Ehren der Weltkriegsveteranen begangen wird, während die beiden Kriegsheimkehrer aber (metaphorisch) selbst an den unterschiedlichsten Fronten zu kämpfen haben. Fast, so scheint es, bräuchten sie wieder eine ‚Mission‘, um ihrem Leben einen Sinn zu geben, beginnend mit der gezielten Ermordung des Kleingangsters Liam durch den Scharfschützen Richard in der ersten Staffel. So stehen er und Jimmy sowohl exemplarisch für die individuellen Kriegsfolgen wie für eine gemeinschaftliche *lost generation*, die das gesellschaftliche Panorama der 1920er Jahre auch in den USA prägte, das wiederum von *Boardwalk Empire* ohnehin in einer beeindruckenden Bandbreite eingefangen wird.

Und tatsächlich findet sich die Figur des heimkehrenden oder kürzlich angekommenen Soldaten inzwischen in verschiedenen Fernsehserien, nicht zuletzt auch als Chiffre für eine unbequeme „Rückkehr des Verdrängten“, wie es Daniel Haas in einem FAZ-Artikel bezeichnet.¹¹ Die dort gelobte vielschichtige Beschäftigung mit dem Kriegsheimkehrer unterstreicht aber auch die Funktion der Fernsehserie als einer gesellschaftskritischen Chronik, dem sich das rezente ‚Quality-TV‘ – so die zumeist einhellige Meinung des Feuilletons – mit Produktionen von *The Wire* bis *House of Cards* scheinbar angenommen hat. In diesem Zusammenhang tritt gerade die Showtime-Produktion *Homeland* als paradigmatischer Spiegel der amerikanischen Mentalität und als Psychogramm der Post-9/11-Ära hervor – und nicht zuletzt auch deswegen, weil sie den ambivalenten Umgang mit einem Kriegsheimkehrer zeigt.

11 Daniel Haas: In den Stahlgewittern der Heimat. Rückkehr des Verdrängten: Kriegsveteranen sind unbequem – Amerikanische Serien erzählen von ihrem Dilemma in verschlüsselter Form. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11.12.2013, S.29.

Homeland und Hatufim

Nach acht Jahren in Gefangenschaft wird der US-Marine Nicholas Brody im Irak befreit und – von einigen Narben abgesehen körperlich nahezu unversehrt – wieder in die die USA zurückgefliegen. Von der Politik und den Medien als Kriegsheld inszeniert, klaffen unter der äußeren Hülle viele Wunden: Brody leidet unter einer posttraumatischen Belastungsstörung, hat Albträume und nicht zuletzt Jahre des Familienlebens verpasst, in denen seine Kinder Dana und Chris aufgewachsen sind, seine Ehefrau Jessica inzwischen aber auch einen neuen Partner hat. Und schließlich ist da noch der Verdacht der rast- und ruhelosen CIA-Agentin Carrie Mathison, die vermutet, Brody sei während seiner Zeit im Irak ‚umgedreht‘ worden und plane als ‚Schläfer‘, nun wieder zurück in der Heimat, einen terroristischen Anschlag.

So ist bereits der Titel der Serie bezeichnend: „Homeland“, das Heimatland, ist inzwischen aber auch ein geflügelter Begriff für eine sehr amerikanische Denkweise geworden — angelehnt an die nach Anschlägen vom 11. September gegründete Homeland Security, ein weiteres Ministerium (*department*) im US-Staatsapparat, ausgestattet mit einem Budget von mehreren Milliarden Dollar pro Jahr und vorwiegend für die Koordinierung der verschiedenen Grenzschutz- und Zollbehörden verantwortlich. Zu tief sitzt das Trauma der Angriffe auf die ‚Heimat‘ nach Pearl Harbor 1941 und 9/11 sechzig Jahre später, und stellvertretend für eine scheinbar paranoid gewordene Generation leidet Carrie Mathison in der Serie unter dem daraus resultierenden PTSD. So handelt *Homeland*, wie Daniela Otto im Frühjahr 2013 in ihrem Aufsatz „Pathologien des Terrors“ für die Reihe Medienobservationen feststellte, „vor allem von der lauernden Angst vor dem Bösen und dem Zweifel, der unwiderruflich gesät und zum emotionalen Dauerbegleiter geworden ist.“¹²

12 Daniela Otto: Pathologien des Terrors. *Homeland* als Beitrag zur kollektiven Traumabewältigung. http://www.medienobservationen.lmu.de/artikel/tv/tv_pdf/otto_homeland.pdf (Zugriff am 21.04.2015), S. 2.

Nicholas Brody, ein Kriegsheld oder eine nur von der Einzelkämpferin Mathison erkannte Bedrohung für die nationale Sicherheit, ein zum Islam konvertierter Terrorist oder die bloße Einbildung einer zu paranoiden Agentin? Die Serie spielt mit dieser stets präsenten Unsicherheit der Post-9/11-Gesellschaft, die in den Monaten nach den Anschlägen durch Fernsehwerbung und Plakate in öffentlichen Verkehrsmitteln unaufhörlich dazu aufgerufen wurde, ‚verdächtige Personen und Aktivitäten‘ unverzüglich zu melden. Die inzwischen sogar markenrechtlich geschützte Kampagne von Homeland Security dazu: „If You See Something, Say Something.TM Homeland Security Begins with Hometown Security.“¹³

Die Fernsehserie *Homeland* baut diese gesellschaftliche Paranoia zu einem Spiel aus, wechselt während der ersten Staffel immer wieder geschickt die Perspektiven zwischen Mathison und Brody und lässt den Zuschauer lange im Unklaren, wer die eigentliche Gefahr ist, der übersensible Geheimdienst oder der zum Islam konvertierte Familienvater, die manisch kranke Agentin mit ihrer Obsession oder der traumatisierte wie unberechenbare Veteran. So wird aber auch der gesamtgesellschaftliche Zustand der westlichen Weltmacht beleuchtet – James Poniewozik stellt im *Time Magazine* zum Serienstart im September 2011 die entscheidenden beiden Fragen: „Has 9/11 made us more vigilant and pragmatic? Or has it left us – like the principals in this absorbing, nuanced drama – damaged and maybe a little crazy?“¹⁴

Die endgültige Antwort gibt es erst in den späteren Episoden, als Brodys Verbindung zum Top-Terroristen Abu Nazir offengelegt wird, als Carrie sich (zu Beginn der dritten Staffel und aufgrund ihrer bipolaren Störung) aber schon längst in

13 If you see something, say somethingTM. <http://www.dhs.gov/if-you-see-something-say-something> (Zugriff am 21.04.2015).

14 James Poniewozik: Dead Tree Alert: The Post-Post-9/11 Drama of Homeland. <http://entertainment.time.com/2011/09/30/dead-tree-alert-the-post-post-911-drama-of-homeland/> (Zugriff 21.04.2015).

geschlossener psychiatrischer Behandlung befindet. So zelebriert *Homeland* diesen amerikanischen Zeitgeist, den Susan Sontag einst als ‚Kultur der Angst‘¹⁵ bezeichnete, und es mag auf den ersten Blick nicht überraschen, dass ausgerechnet Alex Gansa und Howard Gordon für die Serie verantwortlich zeichnen, die bereits für Fox das Echtzeit-Format *24* entwickelten. Doch anders als die (vorsichtig gesprochen) konservative Serie, die einem sehr einfachen Schwarz-Weiß-Schema verfallen ist, und in deren Mittelpunkt mit dem CTU-Agenten Jack Bauer ein unerschütterlicher Einzelkämpfer steht, ist *Homeland* sehr viel differenzierter. Dies mag vor allem daran liegen, dass Carrie leidet, sowohl unter ihrem Wahn, überall ‚das Böse‘ und ‚das Terroristische‘ zu vermuten, wie auch zwangsläufig unter den belastenden Ereignissen der ersten und zweiten Staffel.

Direkte Vorlage für die Showtime-Produktion war allerdings eine israelische Serie mit dem Titel *Hatufim*, ‚die Entführten‘. Vor dem Hintergrund der Grenzkonflikte im Nahen Osten wurden drei israelische Soldaten vor 17 Jahren bei einer Operation im Libanon gefangen genommen; 2008 kehren nun zwei von ihnen wieder nach Hause zurück. Viel stärker als in der US-Serie *Homeland* stehen dort über zwei Staffeln die tatsächliche Rückkehr des Soldaten in die Gesellschaft und die Bewältigung seiner Traumata im Mittelpunkt, darunter auch psychologische Untersuchungen und die psychiatrische Betreuung.

Tatsächlich kommt dem kämpfenden Individuum heute eine viel stärkere Aufmerksamkeit zu, als in den Kriegen zuvor, als traumatische Belastungen noch teilweise als ‚Feigheit‘ oder ‚Heimweh‘ ausgelegt wurden. So hat inzwischen etwa auch die deutsche Bundeswehr – mit den Herausforderungen neuer Auslandseinsätze zu Beginn des 21. Jahrhunderts – ein

15 Sigrid Löffler: „Die Welt wahrzunehmen – das ist mein Job.“ Eine europäische Amerikanerin, Kantianerin und Vordenkerin ihrer Epoche im Gespräch in Edinburgh. Porträt der Friedenspreisträgerin Susan Sontag. In: *Literaturen* 10 (2003), S. 24–29, hier S. 26.

„Konzept zur Stressbewältigung“ entwickelt, das gezielt auf die drei zentralen Phasen – Einsatzvorbereitung, Einsatzdurchführung, Einsatznachbereitung – ausgelegt ist.¹⁶

Der Kriegsheimkehrer als Kriminalfall in *Tatort* und *Luther*

Mit der *Tatort*-Episode „Heimatfront“ ist die Figur des Kriegsheimkehrers im Januar 2011 auch auf dem sonntagabendlichen „Krimi-Flagschiff“ angekommen.¹⁷ Die saarländischen Kommissare Franz Kappl und Stefan Deininger ermitteln gegen traumatisierte Afghanistan-Veteranen, nachdem eine Psychologin durch den Bundeswehr-Soldaten Ingo Böcking ermordet wurde.

Gerade über mehrere Staffeln angelegte Krimiserien mit gleich bleibenden Ermittlern, die sich aber pro Episode einem (dann am Ende abgeschlossenen) Fall annehmen, sind ein interessanter Spiegel der gesellschaftlichen Realität. Sie müssen, um allgemeinverständlich und in mimetischem Sinne realistisch zu sein, auf authentische Figuren und Szenarien der aktuellen Zeit zurückgreifen – zugespitzt: Der Mörder ist der Gärtner, nicht das zottelige Alien, das bei den Tanners nebenan wohnt. Und so ist der Blick zurück auf den seit 1970 laufenden *Tatort* auch eine mentalitätsgeschichtliche Chronik bundesdeutscher Verhältnisse – der Ost-West-Konflikt, daneben Themen wie Zwangsprostitution, Kindesmissbrauch oder Organhandel, und jetzt der im Auslandseinsatz traumatisierte Bundeswehrsoldat.

Noch stärker lässt sich diese Tendenz in den USA nachzeichnen, wo der Kriegsheimkehrer nach dem „War on Terror“

16 Vgl. einführend dazu Klaus Barre/Karl-Heinz Biesold: Militär. In: Andreas Maercker (Hrsg.): *Posttraumatische Belastungsstörungen*. Berlin: Springer 2013, S. 487–507, hier S. 494–505.

17 Im Unterschied zum vierten Schimanski-*Tatort*, „Muttertag“, der im Oktober 1998 gesendet wurde und zu großen Teilen in Kroatien spielt, handelt es sich hier um eine tatsächliche Rückkehrproblematik nach einem Auslandseinsatz.

wieder zu einer aktuellen Sozialfigur geworden ist, abzulesen an ihrem geradezu beiläufigen Auftreten in verschiedenen Krimiserien. In Produktionen von *CSI* bis *The Closer*, die alle pro Episode einen einzelnen Fall aufarbeiten (und in der Regel auch der *Just World Organization*¹⁸ entsprechend lösen), haben in den letzten Jahren immer wieder Veteranen der vergangenen und aktuellen Konflikte (Irak, Afghanistan, Somalia) Eingang gefunden – entweder als Opfer¹⁹ oder als Täter²⁰. Denn der nach Hause zurückkehrende Soldat ist eine vielfach problematische Figur im Post-9/11-Amerika der *freedom fries*, wo einst mit einer *coalition of the willing* wortmächtig und tatkräftig gegen die *axis of evil* vorgegangen wurde. Neben seinen persönlichen und individuellen Traumata hat er wie zu Zeiten des Vietnamkrieges immer stärker an Vertrauen und Anerkennung in der Gesellschaft, aber auch an politischem Rückhalt verloren. Zwar wurde der umstrittene Krieg im Irak durch Präsident George W. Bush bereits Anfang Mai 2003 mit der „Mission Accomplished“-Inszenierung auf einem Flugzeugträger für beendet erklärt, doch fielen in den darauf folgenden

18 Sprich: Der Fall wird gelöst, das Verbrechen aufgeklärt, die Opfer gerächt und der Täter bestraft. Der Begriff der „Just World Organization“ geht vor allem auf Brewer und Zillmann zurück, vgl. William F. Brewer: *The Nature of Narrative Suspense and the Problem of Rereading*. In: Mike Friedrichsen / Peter Vorderer / Hans J. Wulff (Hrsg.): *Suspense. Conceptualizations, Theoretical Analyses, and Empirical Explorations*. New York: Routledge 1996, S. 107–127, hier S. 114.

19 Neben vielen anderen Serien und Episoden seien hier nur beispielhaft aufgeführt: Der erschossene Kriegsheld in der *The Closer*-Episode „Armed Response“ (S07/E20), der erstochene Jogger in der *Life*-Folge „Shelf Life“ (S02/E17) sowie ein toter Irak-Veteran in der *CSI*-Episode „Toe Tags“ (S07/E03) oder der *Navy CIS: L.A.*-Folge „Brimstone“ (S01/E10).

20 Auch hier nur exemplarisch: Unter posttraumatischer Belastungsstörung leidende Veteranen als Mordverdächtige oder Mörder lassen sich etwa in den *Criminal Minds*-Episoden „Distress“ (S02/E17) und der Doppelfolge „To Hell...“ / „...And Back“ (S04/E25–E26), der *Law & Order: Criminal Intent*-Episode „Gods and Insects“ (S09/E05), sowie der *Navy CIS: L.A.*-Folge „Search and Destroy“ (S01/E04) finden.

Jahren bis zum tatsächlich vollständigen Abzug der US-Truppen 2011 noch das über 30-fache an Soldaten.²¹

Eine britische Perspektive darauf findet sich in der BBC-Serie *Luther*, die gleich in der zweiten Episode der ersten Staffel auf den Einsatz der Streitkräfte in Afghanistan eingeht. Der traumatisierte Soldat Owen Lynch tötet Polizisten in London, angestiftet durch seinen im Gefängnis sitzenden Vater, wiederum Veteran aus dem Falklandkrieg. Unnachgiebig geht Owen seiner ‚Mission‘ nach, unter *combat stress* stehend und in seinem puritanischen Pflichtbewusstsein durchaus an den *Taxi Driver* Travis Bickle angelehnt. Der eigenwillige Ermittler DCI John Luther, durch den Fall des Serienmörders Henry Madsen selbst noch traumatisiert, erkennt in den Tathergängen gezielte Anschläge eines militärisch ausgebildeten Schützen; in mehreren Gesprächen unter den Polizisten wird die soziale Situation der Kriegsheimkehrer reflektiert. Und auch Owens Frau Rachel gibt zu Protokoll: „The man who came back wasn’t the man who left.“²²

Die *Luther*- und *Tatort*-Episoden zeigen: Die Folgen des Krieges sind nun auch in Europa angekommen, und (fiktive wie extreme) Einzelbeispiele innerhalb einer Fernsehserie schärfen den Blick auf die gesellschaftlichen, nicht immer angenehmen Themen.

Der Kriegsheimkehrer als psychopathologischer Fall in *Sherlock*, *Grey’s Anatomy* und *The Night Shift*

Damit wird auch eine der klassischen Veteranenfiguren der modernen britischen Literatur wieder aktuell – John Watson, der Assistent und Begleiter des Meisterdetektivs Sherlock Holmes, der dessen Fälle (als Erzählinstanz von Arthur Conan Doyles Geschichten) akribisch zu Papier brachte. Bereits der

21 Den knapp 140 gefallenen US-Soldaten stehen fast 4.500 getötete Kameraden nach Mai 2003 gegenüber; vgl. *Casualty Status* (PDF). <http://www.defense.gov/news/casualty.pdf> (Zugriff am 21.04.2015).

22 *Luther*, S01/E02, 10:58 min.

literarische Dr. Watson war Militärarzt während des Zweiten Anglo-Afghanischen Kriegs Ende der 1870er Jahre, wurde aber, wie er einleitend im ersten Sherlock Holmes-Roman (*A Study in Scarlet*) schreibt, durch eine Kugel verwundet und nach London zurückgebracht.²³

Und so eröffnet gleich die erste Episode der BBC-Serie *Sherlock* mit einem Albtraum von Watson, einem grellen Flashback auf Gefechte, die den Militärarzt in seinem kargen Zimmer immer wieder heimsuchen. Durch den Einsatz in Afghanistan (nun im frühen 21. Jahrhundert und im Kontext des ‚War on Terror‘) nicht nur seelisch, sondern auch körperlich verwundet – Watson humpelt, auf einer Krücke gestützt – befindet er sich in therapeutischer Behandlung: „It’s going to take you a while to adjust to civilian life.“²⁴ Dabei ist es ausgerechnet die Begegnung mit dem kauzigen Sherlock Holmes (der in der ersten Folge überhaupt erst nach acht Minuten auftritt und Dr. Watson sogleich akribisch analysiert), die ihm bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft hilft: Watsons Internet-Blog und die Mitarbeit bei den Kriminalfällen geben ihm, einer ‚neuen Mission‘ nach dem Krieg gleich, wieder Halt. Eine ungewöhnliche, aber wohl durchaus erfolgreiche Zusammenarbeit, da Watsons körperliche und psychische Kriegsfolgen in späteren Episoden in den Hintergrund treten und die Sherlocks Bruder Mycroft Holmes zur passenden, wenn auch dramatischen, Zusammenfassung veranlasst: „You’re not haunted by the war, Dr. Watson. You miss it.“²⁵

An der Figur eines traumatisierten Arztes zeigt sich aber auch die individuelle Machtlosigkeit gegenüber der Traumatisierung; wie der Helfer zum Opfer seiner eigenen Psyche wird, zeigt sich in der fünften Staffel der Krankenhausserie *Grey’s Anatomy*, als Dr. Owen Hunt neuer Oberarzt am Seattle

23 Vgl. Arthur Conan Doyle: *A Study in Scarlet: A Sherlock Holmes Adventure*. London: HarperCollins 2014, S. 3–4.

24 *Sherlock*, S01/E01, 01:53 min.

25 Ebd., 40:10 min.

Grace Hospital wird.²⁶ Gerade frisch als Militärarzt aus dem Irak zurückgekommen, leidet er durch sein PTSD immer wiederkehrend unter Albträumen und Panikattacken, die seine Beziehung mit der Ärztin Cristina Yang stark belasten – so verletzt und würgt er sie etwa ungewollt im Schlaf.²⁷ Trotz der begonnenen Therapie kehren die traumatischen Erinnerungen (seriell) wieder, mit dem Höhepunkt der Episode „Suicide is Painless“ (S06/E18), die durch Owens Flashbacks bestimmt wird.

Eine noch stärkere Fokussierung auf diese Problematik findet sich in der NBC-Serie *The Night Shift*, die um mehrere Ärzte des San Antonio Memorial Hospital kreist. Sie sind durch vorherige Militäreinsätze gezeichnet – neben Topher und Drew zentral vor allem TC Callahan, dessen Wiedereingliederung in den zivilen Alltag nach drei Einsätzen in Afghanistan durch Alkohol- und Glückspielprobleme erschwert wird. Auch er wird regelmäßig von Albträumen heimgesucht; zusätzlich lösen Ereignisse bei Rettungseinsätzen oder in der Klinik immer wieder neuerliche Flashbacks aus und führen ebenfalls zu unkontrollierten Gewaltausbrüchen.²⁸

Die Ausgangssituationen dieser beiden Krankenhausserien zeigen aber auch, wie schwer es selbst Mediziner mit dem (eigenen) PTSD haben, wie sehr sie auf Unterstützung und Verständnis ihres Umfelds angewiesen sind – das Kriegstrauma ist ein zugleich hoch individuelles und gemeinschaftliches Problem.

Willkommen zurück!

Fernsehserien, so wird dem Quality-TV im Feuilleton lobend nachgesagt, zeigten gesellschaftliche Konflikte auf und bildeten die soziale Realität ab, mit einer gründlichen Intensität und

26 Bezeichnenderweise in der Episode mit dem Titel „Life During Wartime“ (S05/E08).

27 Vgl. *Grey's Anatomy*, S05/E17, S05/E19.

28 Vgl. *The Night Shift*, S01/E08.

narrativen Experimentierfreude, die an den literarischen Realismus oder dem Roman der Moderne erinnere. Zugegeben, das Fernsehen kann das nicht besser als die Literatur oder der Spielfilm, anders eben, sicherlich aber massenkompatibler und epischer. Dies gilt nicht zuletzt auch für den aus dem Krieg kommenden Soldaten, einer zentralen Sozialfigur des frühen 21. Jahrhunderts: „Serienfiktion verschlüsselt die Dilemmata des Rückkehrers und schließt sie gleichzeitig fürs allgemeine Verständnis auf, und dafür müssen die Protagonisten weder in Camouflage gehüllt sein noch durch die Wüste robben.“²⁹

Die Heimkehr ist mehr als die bloße Ankunft zu Hause, sie ist ein Prozess, ein teils langer und anstrengender Weg in die Normalität. Gerade nach den Erfahrungen im Kampfeinsatz ist der Soldat von dieser existentiellen Ausnahmesituation geprägt und nicht selten traumatisiert. Und gerade diese Wunden sind es, die langsamer heilen als körperliche Verletzungen, vor allem dann, wenn die Gesellschaft ihn (oder sie) vergessen und verdrängt hat. So ist es längst nicht nur der brutale Kampf Mann-gegen-Mann im Ersten Weltkrieg (verarbeitet etwa in *Boardwalk Empire*), sondern auch die technologischen – ‚virtuellen‘³⁰ – Kriege der vergangenen Jahrzehnte: Paradigmatisch ist es die Serie *Homeland*, die den traumatisierten Heimkehrer aus dem ‚War on Terror‘ in den Mittelpunkt rückt und mit ihm nicht nur unangenehme Fragen zum Krieg, sondern auch dessen psychologischen Nachbetreuung stellt. Und seine gesamtgesellschaftliche Brisanz zeigt sich ebenso wie die inzwischen feste Verankerung im zeitaktuellen Panorama anhand von exemplarischen Einzelfiguren und wortwörtlichen Fallgeschichten, abgehandelt vor allem

29 Haas: In den Stahlgewittern der Heimat, S. 29.

30 Vgl. Michael Ignatieff: *Virtueller Krieg. Kosovo und die Folgen*. Berlin: Rotbuch 2001. – Die Serie *Homeland* thematisiert das US-amerikanische Drohnenprogramm in der vierten Staffel ausführlich und sowohl inhaltlich (inklusive dem ‚Kollateralschaden‘ einer Hochzeitsgesellschaft), formal (gleich die erste Episode der Staffel trägt bezeichnenderweise den Titel ‚The Drone Queen‘) und sogar filmästhetisch (immer wieder gleicht der Kamerablick dem einer Überwachungsdrohne).

in Krankenhausserien wie *Grey's Anatomy* und *The Night Shift*, aber auch einmalig in US-amerikanischen Krimiserien von *CSI* bis *Life* oder dem deutschen *Tatort*.

Denn – und ausgerechnet mit dieser Dekonstruktion eines cineastischen Stereotyps schließt John Crawford seine Aufzeichnungen *The Last True Story I'll Ever Tell* – mit der Heimkehr aus dem Krieg ist der Kampf des Soldaten noch nicht beendet, sein Frieden noch nicht gefunden:

War stories end when the battle is over or when the soldier comes home. In real life, there are no moments amid smoldering hilltops for tranquil introspection. When the war is over, you pick up your gear, walk down the hill and back into the world.³¹

31 John Crawford: *The Last True Story I'll Ever Tell. An Accidental Soldier's Account of the War in Iraq*. New York: Riverhead 2006, S. 220.